

**Mein Leben,** so wie  
**Jean Paul** es aufgeschrieben hätte,  
wenn es seins  
**gewesen**  
wäre



**Dieter Paul Rudolph**

Gastautor:

**Karabin Oljoschin**

**SCHRÄG  
VERLAG**

Schrägverlag E-Book



Dieter Paul Rudolph

**Mein Leben,** so wie  
**Jean Paul** es aufgeschrieben hätte,  
wenn es seins **gewesen** wäre

**SCHRÄG  
VERLAG**

Dieter Paul Rudolph  
Mein Leben, so wie Jean Paul es aufgeschrieben hätte,  
wenn es seins gewesen wäre

Titelbild: Anastasia Braun

1. Auflage 2016  
© 2016 Schrägverlag GbR  
Carsten Lohse und Stephan Sprang  
Birkenweg 15a  
86949 Windach  
Alle Rechte vorbehalten.  
[www.schraegverlag.de](http://www.schraegverlag.de)

Satz und Druckvorstufe:  
Stephan Sprang, Wilhelmsthal  
[www.wilhelmstal.de](http://www.wilhelmstal.de)

Gesetzt mit tango solo von MarkStein Software  
[www.markstein.com](http://www.markstein.com)

Gesetzt aus der Vollkorn von Friedrich Althausen  
und aus der Lato von Łukasz Dziedzic  
[www.vollkorn-typeface.com](http://www.vollkorn-typeface.com)  
[www.latofonts.com](http://www.latofonts.com)

## Salvatorische Klausel

*Sollte eine dieser literarischen Köstlichkeiten  
des vorliegenden Werkes Ihr Unbehagen hervorrufen,  
bleiben die anderen Texte unberührt.  
Es entbindet Sie nicht von der Pflicht weiterzulesen.*

*Die Allgemeinen Lesebestimmungen (ALB)  
finden Sie auf dem beiliegenden Lesezeichen.*

## Vorrede und Widmung

Dieses Buch ist allen Wörtern gewidmet, die es nicht in mein Leben geschafft haben, vor allem «Nachtmahr», «Stoßlüftung» und «Leistungsbilanz». Ich hab euch lieb.

Es sind die Wörter, die ein Leben beschreiben, nur sie allein. Die Hauptwörter beschreiben den Kopf, die Zeitwörter das Hinfortgehen der Handlung von der Wiege bis zur Bahre, die Tuwörter alles berufliche Werden und die Verhältniswörter jede außereheliche Sauerei. Selbst ein Mann ohne Eigenschaften trägt ein Adjektiv in sich, das «rot» oder «ungehörig» oder «versalzen» heißt, einzig die Zahlwörter bleiben dem vorbehalten, der sich gerne in diversen Restaurationen hat bedienen und umgarnen lassen. Man sieht: Ohne das Wort wüssten wir nichts von unserem Leben, es wäre wie ein Fremder, der wortlos an uns vorbeigeht, wenn wir an ihm vorbeigehen, was die Geschwindigkeit unseres Vorbeigehens verdoppeln würde, wenn nicht gar verdreifachen, wenn noch ein anderer achtlos vorbeigehe, du nämlich, Leser.

Drum geh nicht an diesem Buch vorbei. Es ist ein Buch für dich, denn wir wissen sonst niemanden, der es lesen sollte. Öffne es sacht, damit die Wörter nicht hinauspurzeln, schließe es ehrfürchtig, wenn die letzte Seite ihre Buchstaben über dich ergossen hat und du findest, es sei nun Zeit zu duschen, in der Linken ein Glas perlenden Sektes, in der Rechten die Taille eines geliebten Menschen. Denn vergiss niemals: Ein Buch, dessen Wörter du gelesen, ist wie ein geliebter Mensch, dessen Duschwasser du getrunken hast.

Dieter Paul Rudolph im Juli 2016

## Der Autor

Dieter Paul Rudolph erblickte am 21. März 1963 in Wunsiedel/Fichtelgebirge als Sohn eines Lehrers und Organisten sowie einer Tuchmachertochter das Licht der Welt. Ab 1981 studierte er lustlos Theologie in Leipzig und beschloss, Schriftsteller zu werden. Da der Erfolg jedoch ausblieb, ging er zu seiner Mutter zurück und lebte dort eine Zeit lang als gescheiterte Existenz, bis ihm 1991 mit dem fragmentarischen Roman «Die unsichtbare Loge» ein Achtungserfolg gelang. Schlagartig berühmt machte ihn der Roman «Hesperus oder 45 Hundsposttage», der als größter Romanerfolg seit Goethes «Werther» gelten kann. 1998 übersiedelte Rudolph nach Weimar, wo er in erotische Verwicklungen geriet. Nach einer nicht standesgemäßen Affäre heiratete er 2000 Karoline Meyer. Den literarischen Erfolg des «Hesperus» vermochte er nicht mehr zu wiederholen, seine Werke «Titan» und «Flegeljahre» wurden eher gemischt aufgenommen, wie auch schon ihr Vorgänger «Siebenkäs» von 1997. 2001 verlegte die inzwischen vierköpfige Familie ihren Wohnsitz nach Meiningen, 2003 nach Coburg und schließlich 2004 nach Bayreuth, wo sie bis zum Tode Rudolphs verblieb.



Unermüdlich schreibend, schuf er ein Werk von großer Bandbreite, wirkte essayistisch sowie volksbildend, wurde von studentischen Burschenschaften zum «Lieblingsdichter der Deutschen» erhoben und erhielt 2017 die Ehrendoktorwürde der Universität Heidelberg. In den letzten Jahren seines Lebens suchte er, stets begleitet von seinem treuen Spitz, regelmäßig die außerhalb der Stadt gelegene Gastwirtschaft «Rollwenzlei» auf, um dort sein schriftstellerisches Pensum bei großen Mengen Bier zu erfüllen. Seit 2013 betreute er überdies eine Gruppe schwererziehbarer Prinzessinnen und Feen, denen er das richtige Schreiben von Romanen beibrachte, die legendären «Fantasygirls».

Rudolph verstarb am 14. November 2025 an Brustwassersucht und liegt auf dem Hauptfriedhof von Bayreuth begraben.

Das hier vorliegende Werk entstand im Juli 2016 infolge eines – Zitat – «nicht vom Biere stammenden, mit diesem aber durchaus zu vereinbarenden Schreibrausches» und wird – behutsam modernisiert und an die aktuelle Rechtschreibung angepasst – hier erstmals aus dem vorgezogenen Nachlass veröffentlicht.

# Inhalt

Vorrede und Widmung .....	6
Der Autor .....	8
Roter Milan .....	14
Ziemlich viel Sex, aber muss wohl .....	18
Voltaires Philosophie der Aufklärung unter Berücksichtigung der Französischen Revolution .....	23
Heulen wie auf Terrassen .....	27
Wer braucht schon ein X .....	31
Gabi Genozid .....	36
Lehr- und Wanderjahre .....	41
Der Andere .....	48
Vibratorlattenimpressionen .....	54
Ohne Worte .....	59
Traktat über die Gewalt und ihre Teilung .....	64
Der Fremde in mir .....	71
Epigone with the Wind .....	76
Eine allzu frühe Kindheitserinnerung .....	83
Ein Profi-Lactisch .....	86
Der Mann, der einen Berg hinaufstieg und sich nicht wunderte, als er unten ankam .....	91
Rollwenzelai .....	96
Eine Konversation über das Wesen der Kunst .....	101
Wichtige Dinge .....	106
Wirrwarr des Schicksals .....	110

Aus-, Fort- und Weiterbildung .....	116
Ein archeuntypisches Unwetter mit autobiografischen Bezügen .....	122
Flashback .....	128
Desillusion .....	132
Edith .....	139
Abschied und Neubeginn .....	146
Rezension .....	82
Hinweis zum Schlecktorat .....	138
Noch eine Rezension .....	152
Die schönsten Outtakes, die es leider nicht bis ins Buch geschafft haben .....	35, 40, 47, 70, 88, 113, 158
<b>KARABIN OLJOSCHIN</b>	
Die Kippgeschichte .....	154

*Wer die Wahrheit geigt,  
dem schlägt man leicht die Fidel auf den Kopf.*

Jean Paul

## Roter Milan

«Schneller, schneller!», brüllte der Onkel. Ich verstand nur «Schnellinger» und erinnerte mich an jenen denkwürdigen 30. Juli 1966, als Karl-Heinz Schnellinger mit seinem ersten Länderspieltor in der Nachspielzeit das 2:2 für Deutschland gegen England erzielte und damit erst das verfluchte dritte Tor möglich machte. Noch war ich nicht geboren, wenn doch, ich wäre garantiert gestorben.

«Wir werden alle sterben!», rief in diesem Augenblick, da mir einfiel, dass nicht Schnellinger, sondern Wolfgang Weber das Tor erzielt hatte, mein Cousin Frido. Gab es einen größeren Feigling als ihn? Er balancierte auf dem Geländer der Mönethaler Autobahnbrücke, seine Arme flatterten wie Raubvogelflügel, Roter Milan, genau, Schnellinger hatte bei Mailand gespielt, einer der ersten Fußballlegionäre Deutschlands, und Helmut Schön was not amused. Mein Onkel, der sich keineswegs für Fußball desinteressierte, rannte weiter über den Standstreifen, den Blick panisch zurückgerichtet, und schrie weiter «schneller, schneller!», denn jeden Moment konnte ein Auto heranbrausen und uns erfassen, das heißt meinen Onkel und mich, schwerlich aber meinen Cousin Frido, die alte

Memme, der einen Fuß vor den anderen setzte, weiter mit den Armen raubvögelte und zwischendurch in die Tiefe spuckte.

Mein Gott, die Tiefe ... Wer kannte schon die Abgründe der menschlichen Seele? Hatte sie überhaupt welche? Moment bitte ...

Facebook. Ein Schriftsteller, der sich vorgenommen hat, sein Leben zu beschreiben, sollte das Leben der anderen kennen. Ich switche also gelegentlich auf Facebook, gerade lese ich: «Ohne BH. Mit diesem umwerfenden Nackt-Foto verzaubert Stefanie Giesinger». Wer ist Stefanie Giesinger? Was verzaubert sie? Was wirft sie um? Bevor ich der Sache näher auf den Grund gehen kann ...

Apropos Grund: Jede Tiefe hat einen Grund, das heißt: zwei. Einen buchstäblichen und einen ... anderen, Sie wissen schon. Würde Frido abstürzen, käme er irgendwann auf Grund auf. Und der Grund wäre, dass dieser Idiot zu blöd war, die Balance zu halten. Ein Abgrund ohne Grund ist nur ein Ab, ein Grund ohne Gr ein simples und, ein Und nichts sonst als ein Bindewort, wie das Bindegewebe ein Opfer des Alters. Mein Onkel war alt, und wenn er brüllte wie jetzt, wirkte er noch älter.

Unser Wagen war liegengeblieben. Ein Austin Mini, wir befanden uns auf dem Weg nach Stuttgart, warum auch immer, die dramatischen Umstände unserer Reise zwangen mich zu vollständigem Vergessen, meine Sinne konzentrierten sich alleine darauf, nicht von einem Opel oder BMW überrollt zu werden, aber eigentlich war die Autobahn wie ausgestorben und wir fragten uns, warum das so war.

Das heißt: Ausgestorben war nun nichts, das man hinterfragen musste. Es passierte halt. Gewisse Echsen und Käfer starben aus, gewisse Sitten und Gebräuche ebenfalls, Autobahnen seltener, obwohl ... es gab keinen Grund (da war er wieder!), dass Autobahnen ewig leben sollten, während eine Echse ...

Okay, ich mag keine Reptilien, weder Echsen noch Schlangen, Rap mag ich auch nicht, schließlich bin ich schon 35. Ich mag auch keine Spinnen, aber wieso ich jetzt, da wir in höchster Lebensgefahr schwebten, an Spinnen dachte, erschloss sich mir nicht. Ah doch, wegen Wolfgang Weber, der den Ausgleich erzielt hatte. Weberknecht. So hatte ihn Beckenbauer liebevoll genannt, jedenfalls stellte ich mir gerade vor, dass es sehr liebevoll gewesen wäre, wenn ihn Beckenbauer so genannt hätte, den guten alten Weber aus Köln. Nein, wir wollten nicht nach Köln, wir wollten nach Stuttgart. Stuttgart ist eine völlig andere Baustelle.

Ah! Jetzt! Baustelle! Dieser Autobahnabschnitt war gesperrt, weil es irgendwo eine Baustelle gab! Deshalb also kein Verkehr! Deshalb ausgestorben! Indes ... es erklärte keineswegs, warum unser Wagen liegengeblieben war und das auch noch auf einer Straße, die wir weder befahren konnten noch durften. Man konnte Wagen auch nicht fragen, warum sie dieses und jenes getan oder nicht getan hatten, aber es hätte mich schon interessiert. In diesem Augenblick brüllte – im Aufgebot der deutschen Nationalmannschaft 1966 hatte es auch einen Albert Brülls gegeben, ebenfalls Legionär, aber wenn ich mich richtig erinnere,

hat er keine Minute beim Turnier gespielt – brüllte also mein Onkel: «Obacht, Kai! Mercedes von hinten! Fridooooooooooooo!»

Kai, das bin ich. Mercedes, das war das Auto, das mit großer Geschwindigkeit von hinten heranraste. Frido, das ist mein Cousin, der, obwohl für ihn keine Gefahr bestand, plötzlich panisch wurde, die Balance verlor und vom Geländer fiel, leider in die falsche Richtung. Ohne Grund auch. Das heißt: mit Grund. Er krachte darauf und war tot, der Mercedes raste vorbei, sein Fahrer zeigte uns den Vogel, es dürfte jener Rote Milan gewesen sein, der, als Frido stürzte, seinen Job erledigt hatte, in den Mercedes sprang und davonfuhr. Aber nett, dass ihn uns der Fahrer noch gezeigt hatte. Ich liebe Vögel und bin immer gut zu ihnen.

Und Frido war tot. Ausgestorben, könnte man auch sagen, obwohl keine Echse, höchstens der Ex von Corinna, aber die war im Bett nerviger als eine Taube auf dem Dach. Sein Vater, der, weil Frido mein Cousin ist («Oh, ich meine <war>, Herr Hauptkommissar ...»), mein Onkel ist (hier wäre das «war» fehl am Platze, denn meinem Onkel war ja weiter nichts passiert, er rief dem Mercedes sogar noch «Du quadratisches Arschloch!» nach), sein Vater, mein Onkel also kam zurückgerannt, lehnte sich über das Geländer und brüllte verzweifelt nach unten: «Frido! Was soll das?» Und irgendwo hinter uns, ganz außer Sichtweite, zuckte ein Austin Mini traurig mit dem, was er Schultern nannte. Das hatte er nicht gewollt.



## **Ziemlich viel Sex, aber muss wohl**

Es wird höchste Zeit, mich vorzustellen. Ich heiße Kai, und weil ich so heiße, liebe ich das Meer. Ich heiße nicht Kai Mauer, nein, keine Wortspiele bitte, mein Familienname geht, wie der Name schon sagt, nur meine Familie etwas an, und zu der komme ich jetzt. Meine Familie brach früh auseinander, eigentlich schon, bevor mein Vater sein Sperma in den Schoß meiner Mutter injizierte, ich vermute, genau in dem Moment, da sich der Orgasmus wie ein Wetterleuchten am Horizont ankündigte oder, besser noch, die steile Küste nach trostlosen Tagen auf See, und er dachte: abspritzen, runter von der Alten und Leine gezogen. Gut möglich, dass meine Mutter, als ich vater- und kleiderloses Bündel aus ihr herauszischte, an jene Leine dachte, eine Stimme waberte in ihr, die gutturale Stimme eines bärtigen älteren Mannes mit Mütze, «Leinen los!», kommandierte er, und jetzt erkannte sie ihn, es war Käptn Iglu, bekannt aus der Fischstäbchenwerbung. «Kai soll er heißen», stöhnte sie mit letzter Kraft, «Kai, wie die Mauer im Hafen am Meer. Und ich will ihn mit Fischstäbchen füttern.» Sie hielt ihr Versprechen und ich bin ihr sehr dankbar dafür. Meinen Freund Uwe (benannt nach jenem Fußballer, der beim

WM-Finale 1966 mit hängendem Kopf vom Platz geschlichen ist) haben sie mit Möhren und Spinat zum Veganer verkrüppelt, ich aber, Kai, wuchs dank maritimer Nahrung zum Manne heran, dem nichts fehlte, weder die Ideale der Jugend noch die Kräfte derselben, weder Bartwuchs schon mit dreizehn noch ein Penis mit vierzehn, als ich zum ersten Mal ... nun, lassen wir das. Die Pubertät ist eine raue See und wir tun gut daran, nicht in ihr zu kentern.

Wo war ich stehengeblieben? Überhaupt nicht! Schon als Kleinkind entwickelte ich eine Zielstrebigkeit, die meine Mutter und alle Anverwandten, insonderheit meinen Onkel, dermaßen erstaunte, dass nicht wenige, insonderheit mein Onkel, prophezeiten, aus mir werde später einmal «irgendetwas Dynamisches». Was genau, wusste niemand, insonderheit nicht mein Onkel, der immerhin raunte, es müsse «etwas total Dynamisches» sein, für so etwas habe er einen Riecher. Ich – Moment mal ... Kann mir jemand erklären, warum mir Facebook gerade eine Kleinanzeige für «Kameras und Zubehör» bei eBay einblendet? Ich meine ... ich fotografiere ja recht gern, aber meine Kamera tut es noch ein Weilchen ... und natürlich wurde ich schon als Kind eifrig fotografiert, das geht wahrscheinlich allen Kindern so, nicht nur den wirklich hübschen, zu denen ich – sorry to say – nicht gehörte. Um der Wahrheit Genüge zu tun: Ich war ein potthässliches Kind. Halslos, krummnasig und -beinig, null Sixpack. Ist aber bei Kindern völlig wurscht, die sind immer süß.

Mit sechs wurde ich eingeschult, gemeinsam mit meinem Cousin Frido, der allerdings schon sieben war und

etwas zurückgeblieben. Mal ganz ehrlich: Frido? Was ist das für ein Name? Die Abkürzung von Fridolin, so hieß damals, vor 35 Jahren, kein Mensch. Damals hießen die Babys Gabi oder Thorsten, ich kannte mal eine Gabi, Baujahr 1979, die hat beim Sex immer ihren eigenen Namen geschrien. Sehr gewöhnungsbedürftig, wenn Sie mich fragen, das kann man beim Onanieren tun. Womit wir wieder beim Sex wären, den ich 1994 kennenlernte. 1994. Erinnern Sie sich an das Jahr? Genau. Nein. Weil es ein Jahr war, in dem nichts passierte, wenn man von einer peinlichen Fußball-WM in den USA absieht, bei der Brasilien im Elfmeterschießen gegen Italien den Titel gewann. Und zwar mitten in der Nacht wegen den unterschiedlichen Zeitzonen. Ich erinnere mich noch, dass ich in der Pause raus in die Nacht trat, um eine Zigarette zu rauchen. Das Rauchen habe ich 1992 angefangen, Frido war schuld. Er hatte zwei Zigaretten und ein Feuerzeug organisiert sowie Marianne, eine neugierige Neunjährige, die sich bereiterklärte hatte, uns für einen Zug ihren Arsch zu zeigen. Mal ehrlich: Was war interessanter? Das Endspiel 1994 oder Mariannes Arsch 1992? Die erschütternde Wahrheit: weder das eine noch das andere.

Aber kehren wir zurück zum Jahr 2000. Ich hatte seit sechs Jahren Sex, also nicht durchgehend. Überhaupt war das die Zeit, in der man über eine Verlängerung der Ladenschlusszeiten diskutierte und einige klagten, man wolle wohl «durchgehend geöffnete Geschäfte», was aber, ob man nun wolle oder nicht, zu höheren Preisen führen würde, weil die Verkäufer ... und so weiter und so fort, es hat

mich einen Furz interessiert, auch wenn ich zeitweilig mit einer gewissen Mareike befreundet war, die beim C&A in der Herrenabteilung arbeitete. Marianne, Mareike ... nein, die Namen meiner Freundinnen begannen nicht alle mit M. Oder um es mit Günter Grass zu sagen: Zwischen Danzig und Düsseldorf liegen eine Menge unterschiedlicher Buchstaben.

In Düsseldorf war ich ein Mal, es muss im Juli gewesen sein, nein, ohne Mareike. Ich meine: Wer fängt eine ernsthafte Beziehung mit einer Frau an, die wildfremden Männern Unterhosen und weiße Socken verkauft? Ich bin weder prüde noch zartbesaitet, doch allein der Gedanke, mit einer Frau im Bett zu liegen, die ein paar Stunden zuvor Unterhosen fremder Männer in der Hand hielt, erschüttert mich moralisch. Wo war ich stehengeblieben?

In Düsseldorf. Ich wäre gerne in Düsseldorf zur Welt gekommen, es ist eine Landeshauptstadt. Stattdessen erblickte ich nahe Saarbrücken das Licht der Welt, was zwar auch eine Landeshauptstadt ist – also Saarbrücken jetzt –, aber das weiß kein Mensch, weil kein Mensch sich vorstellen kann, dass Saarbrücken noch zu Deutschland gehört. Und in der Tat: Die erste Musik, die ich als Säugling zu hören bekam, waren französische Chansons. Ein Mann sang in einer mir bis heute unverständlichen Sprache über mir bis heute fremde Dinge und spielte dazu auf einem mir später leider wohlbekannten Instrument, das wir «Quetsche» nannten, der Franzose aber «Akkordion». Dass ich jenes Instrument erlernen musste, hatte nichts mit meiner Musikalität zu tun, auch nichts mit der mir von meinem

Onkel prognostizierten Dynamik, viel jedoch mit meiner Hässlichkeit. «Der Junge ist so hässlich, er muss Musiker werden», entschieden meine Verwandten auf einer Krisensitzung. Und so geschah es.

Erst viel später erfuhr ich, dass jener chansonsingende Mann eigentlich eine Frau namens Edith Piaf gewesen war und das Akkordeon ein Klavier und «Akkordion» eine sehr dudenferne Umschreibung des Instruments. Das Chanson klang sehr traurig, was nicht verwundern sollte, denn es hieß «Ne me quitte pas». Mein Cousin Frido klärte mich später darüber auf, dies bedeute so viel wie «verlass mich nicht». Ich musste ihm glauben, denn Frido konnte Französisch, seit sie ihn bei der Fremdenlegion wegen seiner Imbezillität (Moment, ich muss mal googeln, was das heißt ...), wegen seiner Blödheit also nicht genommen hatten.

Frido ... Traurigkeit ... dieses Chanson ... Verlass mich nicht ... Warum denke ich ausgerechnet jetzt, da ich von der Mönethaler Autobahnbrücke in die Tiefe sehe, wo soeben Frido zum zweiten Mal von einem braunen UPS-Lieferwagen überrollt wird, daran? Und was hat das mit meiner Geburt zu tun? Ich weiß es nicht. Neben mir steht der Onkel und schreit weiter. Er schreit mir direkt ins linke Ohr. Er schreit: «WARUUUUUUUUUUUM! WARUUUUUUUUUUUM NUR! WARUM HAST DU IHN GESTOSSEN?». Und, ganz ehrlich, wenn nicht ich, wer sonst?

## **Voltaires Philosophie der Aufklärung unter Berücksichtigung der Französischen Revolution**

Gott ist eine coole Sau. Ich meine: Hallo? Du gehst auf ein Dorffest, hast nen Flammenwerfer dabei und ne MP, Grillgrill, pängpäng, du vergewaltigst alle Schulmädchen, erniedrigst die stolzen Hunde und hackst den Männern die großen Zehen ab – und dann sagst du lapidar: So Leute, jetzt schaut mal zu, wie ihr klarkommt mit eurem traumatisierten Leben. Und schwupps trollt sich Gott weiter ins nächste Paralleluniversum, und glaubt mir: Gott hat unendlich viele Universen, glaub also nicht, dass er jemals in deins zurückkommt. Das ist Gott. Das ist ziemlich cool.

Es war ziemlich kühl, als wir auf der Autobahnbrücke standen, ein flennender Onkel, der verzweifelt versuchte, mich zu erwürgen, und ich, der ich verzweifelt versuchte, nicht erwürgt zu werden. Ich musste an den UPS-Transporter denken. Was er wohl geladen hatte? Für wen die Pakete waren? Wartete irgendwo, sagen wir in Kiel, ein traumatisiertes Schulmädchen auf eine Ladung Antidepressiva oder, sagen wir noch mal in Kiel, ein ältlicher knorriger

Mensch namens Andersen auf ein traumatisiertes Schulmädchen, nein, zurück, die verschickt man nicht mit UPS. Womit wir bei meiner Schulzeit wären.

Wie schon ausgiebig geschildert, besuchte ich zusammen mit meinem Cousin Frido die erste Klasse der hiesigen Grundschule. Wir saßen nebeneinander. Wir warteten. Wir langweilten uns. Wir verliebten uns in Fräulein Karges, eine für Sechsjährige rattenscharfe Mittdreißigerin, aber ich muss an dieser Stelle unbedingt vor Rattengift warnen, jedenfalls dann, wenn man Katzen hat. Katzen fressen alles. Wir lernten einiges, zum Beispiel, dass jede Frau, so auch Fräulein Karges, eine Muschi besaß. Ein gewisser Thomas, seines Zeichens ebenfalls Grundschüler, hatte das Zeitalter der Aufklärung begonnen, eines Tages, ich weiß nicht mehr, an welchem, aber eines Tages rief er uns, Frido und mich, in das stillste Eck des Schulhofes und verkündete uns hinter vorgehaltener Hand, dass die Art Bildung, welche man uns eintrichterte, dazu geeignet sei, unsere Unmündigkeit zu zementieren, so wie just unmittelbar zuvor der Onkel unsere Terrasse zementiert hatte, weil ... also ich muss es jetzt einfach loswerden! Estrich ist nicht gleich ZEMENTestrich! Gut, es ist die gebräuchlichste Form, aber es gibt auch Gussasphaltestrich und sogar Kunstharzestrich und, das ist wichtig, eStrich, die geilste Erfindung seit dem eBook, eine Art virtuelles Openair-Puff. In der Schweiz heißt Estrich «Unterlagsboden» und mit «Estrich» wird der Dachboden benannt, aber mein Gott, wer möchte schon in der Schweiz leben! «Rousseau», wimmerte Thomas hinter vorgehaltener Hand, «das war

auch ein Aufklärer. Fast so gut wie Voltaire, aber Voltaire ist irgendwie geiler, fast so eine geile Sau wie Gott und vielleicht ist Voltaire Gott. Dafür spricht, dass Voltaire nicht an Gott geglaubt hat. Denkt mal drüber nach.»

Thomas informierte uns damals in dieser verschwiegensten Ecke des Schulhofes darüber, dass erstens Bildung IN TOTO darauf ausgelegt sei, die Menschheit zu verdummen, zweitens Frauen Muschis und Männer Schwänze besäßen (Letzteres mutmaßten wir bereits) und drittens, dies sei quasi das Hauptaxiom des Lebens, ich zitiere wörtlich: «Die Französische Revolution heißt Französische Revolution, weil sie nicht in Deutschland stattgefunden hat. Denkt mal drüber nach.»

Das sagte also ... Thomas? Habe ich wirklich «Thomas» geschrieben? Nein, es war Oliver, nie werde ich ihn vergessen, ich erinnere mich kaum noch an ihn, ein bärbeißiger Gesell, wie der Dichter sagt, großschnauzig und vorlaut, besserwisserisch und stets, wenn wir uns in der Kneipe trafen, auf ein «Gespräch» aus, das immer mit den Worten «Denk mal drüber nach» endete oder «Wenn morgen Dienstag sein sollte, raste ich aus.»

Wir kamen nicht dazu. Wir standen gewissermaßen am Kamener Kreuz unseres Lebens, und ich hab es immer gehasst, wenn, wenn ich Musik hörte, plötzlich dieser Pfeifton kam, von wegen «Hier eine aktuelle Stauwarnung, am Kamener Kreuz infolge eines Unfalls ...» Okay, Zeitalter der Aufklärung. Aber muss das sein, Voltaire? Jedes verflixte Auto, das nicht weiterkommt? Und das mitten in «Smoke on the Water»? Ja, so etwas höre ich! Alten Rock!



Es war das Lied, das mein Vater am liebsten gehört hat, laut meiner Mutter, ja, er habe es verdammt laut gehört, und nochmals ja, ich wäre gerne bei meiner Zeugung dabeigewesen, als sich Papas Schwanz in Mamas Muschi drängelte, genauso, wie Thomas es damals weissagte, als wäre ER dabeigewesen, aber wisst ihr eigentlich, wann «Smoke on the Water» erschienen ist? Damals gab es noch Gitarrenriffs! Es gab Steilküsten, die noch nie eines Menschen Fuß berührt hatte, es gab keine Grünen, es gab keine Umweltverschmutzung, nur durch Lärm, denn meine Mutter sagte immer: «Dreh den Scheiß endlich ab, damit machst du dir die Ohren kaputt.» Das Lied handelt übrigens von einem Brand in Montreux, das liegt in der Schweiz, gar nicht weit von dem Ort entfernt, an dem Rousseau, der große Aufklärer, Zuflucht gesucht hatte, denn in Frankreich mochte man ihn nicht so, trotz oder wegen der Französischen Revolution, die aber, wenn ich richtig informiert bin, später stattfand oder, wie Thomas – mein Gott, was war diese Ecke des Schulhofs so friedlich und still! – noch stiller murmelte: «Die Französische Revolution ist eine Erfindung der Medien, die Voltaire hypen wollten, die Kim Kardashian des präbonapartensischen Zeitalters.»

Aha.

## Heulen wie auf Terrassen

«So, so.» Was für ein Satz! Ich schrak zusammen. Olivia, die Frau an der Aldi-Kasse, wie sie einen Schokoriegel über den Scanner zog. Was meinte sie damit? «So, so.» Mein Onkel war aufgesprungen, der unheilswangere Satz hallte vielfach von den Wohnzimmerwänden. Soeben hatte, bei einer stinklangweiligen Fußballweltmeisterschaft, Stefan Effenberg den Rasen verlassen, einen Stindefinger zeigend, und ich fragte mich heute: Musste das sein? Und was hatte Olivia damit zu tun? Wusste sie von den unheilvollen Verstrickungen zwischen mir und meinem Onkel, diesem Menschen, der mich des Mordes an seinem Sohn bezichtigte? Facebook! Mein Gott, ich häng den lieben langen Tag auf Facebook! Wann kommt er denn endlich, der Shitstorm? Glück gehabt. Gerade feiern sie einen siebzehnjährigen Afghanen ab, der in einem Regionalzug bei Würzburg fünf Personen mit Axt und Messer grundlos, also abgründig angegriffen und schwer verletzt hat, darunter – und hier stutze ich – vier Touristen aus Hongkong! Alles klar, ne? Es wird sich herausstellen, dass es sich um einen siebenjährigen Affen aus Ghana gehandelt hat, der

in einem Fachgeschäft für Suppenwürze die vier chinesischen Verkäuferinnen mit einer DVD des taiwanesischen Kungfufilms «Beil und Schwert» beworfen hat! Ein Akt tiefsten Rassismus! Ein Affe! Chinesen! Würzburg! Olivia! «Kost 70 Cent», sagt sie den zweiten verhängnisvollen Satz, womit wir bei Stefan Effenberg wären, dessen Exfrau bei einer Tanzsendung auf RTL aber dermaßen auf die Schnauze gefallen ist, dass mein Onkel von seinem Sofa aufsprang und «So, so!» schrie, ohne Nachtessen zu Bett ging und ich mir den Rest dieser langweiligen Scheiße mit einem schweigenden Cousin Frido anschauen musste. Genau in diesem Moment fiel ein UPS-Fahrer erschöpft ins Bett und wir erfuhren nie etwas davon.

«Hast du eigentlich gewusst, dass das Einwickelpapier von Schokobonbons Kunst sein kann?» Ich schrak wieder zusammen, sieben Jahre vor jenem seltsamen «So, so» der Aldi-Verkäuferin. Frido grinste und nickte. «Hast du nicht gewusst, gib's zu!» «Wir müssen das Loch zugipsen», hatte sein Onkel kaum ein Jahr zuvor gesagt, als er unsere Terrasse ausbesserte. «Spritz doch Silikon», belehrte ihn Mama, und ich wusste genau, woran sie in diesem Augenblick dachte. Eine romantische Nacht. Mein Vater. Ein paar gespreizte Beine. Ein bisschen Hin und Her. Ein paar bisschen Spritzer. Ich.

Sie begann hemmungslos und grundlos zu weinen, die Tränen tröpfelten wie der Tau, der auf sibirische Tundrenrosen fällt, auf die Terrassenplatten, zischend, denn es war höllisch heiß, sie verdampften mit der Schnelligkeit eines nach oben gereckten Mittelfingers, Smoke auf den Terras-

senplatten, das war der Sound meines Lebens. Da-da-da, dadadada.

«Hast du eigentlich jemals ein Buch gelesen?»

Ich zog meinen fluiden, in schützendes, gefühlsechtes und erstaunlich gleitfähiges Gummi geborgenen Sohn Björn vom Penis und schleuderte ihn auf jenes Bücherregal, das im Wohnzimmer der Fragestellerin, einer gewissen Patrizia, die nackt auf dem Sofa lag, stand und zischte besagter Patrizia ein bedeutungsvolles «Schlampe» entgegen. Sie lachte wie die Sonne über Wyoming. Haben Sie eigentlich gewusst, dass Wyoming, wenn die Stimmen der Präsidentschaftskandidaten in den USA ausgezählt werden, immer ganz am Ende kommt, weil man alphabetisch vorgeht und mit Alaska beginnt? Muss ein Mann, der solches Wissen in sich vereint, Bücher lesen? Ich schüttelte den Kopf, während mein Glied erschlaffte, es kann auch umgekehrt gewesen sein. Patrizia rekelte sich nackt auf der Couch, in ihren Augen Traurigkeit, und nichts erschüttert nach dem Geschlechtsverkehr mehr als eine traurige Couch. «War ich gut?», fragte ich schüchtern und betrachtete, ganz in Gedanken, den aus dem Gummi geplatzen Björn, wie er desillusioniert von einem Buchrücken tropfte. «Fifty Shades of Grey». Ich fasste es nicht. Patrizia las englischsprachige Bücher. Was für ein Klugscheißer von Sohn wohl aus Björn geworden wäre!

«Hast du damals die Bilder gesehen?» Ich setzte mich auf die Couch und begann Patrizias Brustbein zu streicheln. «Uwe Seeler, wie er nach dem Wembley-Finale mit hängendem Kopf vom Platz schleicht, ein erschlaffter

Penis, nachdem ein Ball die Latte getroffen hat und ins Feld zurückspringt.» Patrizia nickte. «Ja. Horst-Dieter Höttges und sein erstes Länderspieltor und es sollte vergebens sein.» Sie sagte es mit jener Traurigkeit, wie sie dem Sofa, wenn es damals auf unserer Terrasse gestanden hätte, gut angestanden hätte.

«Ich hätte damals besser ein Buch gelesen.» Ich schrak zusammen. Was für ein Satz aus dem Mund einer Mutter! Ohne es zu wollen, sehe ich sie vor mir. Ein breitbeinige, übergewichtige Schlampe auf dem Sofa, mein Vater, wie er ein leeres Kondom gegen das Bücherregal schleudert, nachdem ihm Mutter gesagt hat, ihr fehlten nur noch 120 Seiten von Edgar Wallace, «Der grüne Bogenschütze», und die wolle sie jetzt verdammt noch mal lesen! «Hast du jemals einen Sohn gezeugt?», fragte mein Vater traurig und sah sehnsüchtig hinunter auf sein prächtig erblühtes Gemächt. «Kai», flüsterte er und seine Augen trännten. «Koi», antwortete meine Mutter, ganz in ihrer Buchwelt gefangen, «und wusstest du, dass das die teuersten Fischstäbchen der Welt sind?» Mein Vater hatte nicht einen Schimmer von Ahnung. Er onanierte mich achtlos auf den Teppichboden, zog die Hose hoch und wart nie mehr gesehen. «So warte doch!» Die Stimme meiner Mutter erstarb wie jener englische Lord, dem der Mörder einen Pfeil in die Brust schoss. Grüner Bogenschütze.

«Nein», antwortete ich auf Patrizias Frage. «Ich hab mal einen Krimi angefangen, aber mal ganz ehrlich ... so etwas kommt in der Realität doch kaum vor. Oder? Denk mal drüber nach.»

## Wer braucht schon ein X

«Das Geheimnis meines wilden Herzens. Roman. Es war Morgen, als ich erwachte. Ich hatte geschlafen. Nun musste ich aufstehen, denn es war Morgen und ich war wach, nachdem ich acht Stunden geschlafen hatte, was ich aber nicht wusste, denn mein Wecker war stehengeblieben.»

Ach, scheiß auf die Schriftstellerkarriere, ich werde Fliesenleger!

«Ein guter Beruf», lobte der Onkel, als er mir noch nicht «Du wolltest Gott spielen, du verfickefter Arschwichser, gib endlich zu!» in die Ohren brüllte und zusah, wie sein zerschellter Sohn zum vierten Male überfahren wurde, diesmal von einem Auto der Firma BOFROST. «Das Fliesenlegen ist eine alte römische Kunst. Man hat Villen mit beeindruckenden Bodenmosaiken gefunden, das ist so eine Art ...»

«Puzzle», ergänzte Dumpfbacke Frido und fügte lässig hinzu: «Ich werde übrigens Abitur machen und später einmal» – hier muss ich ein paar Jahre vorblättern und gestehen, dass Fridos Plan auf geradezu gespenstische Art wahr wurde, denn nach dem BOFROST-Lieferwagen überrollte ihn ein Laster der Bauunternehmung GÖRGES UND

SÖHNE – «Tiefbau studieren, vielleicht auch Architektur, jedenfalls etwas Anständiges.»

Ich schätze das Römische Reich sehr. Es ist so eine Art Mosaik unserer Vergangenheit, Fußbodenheizung, Thermen mit viel Rauch überm Wasser, aber auch Vercingetorix, der alte Kelte, von dem man behauptet, Caesar habe ihn persönlich enthauptet, und dessen Kopf auf einem Medailon die Fassade unserer Kirche ziert, die eine abstruse Mischung aus Rokoko und Barock ist, aber natürlich auch 333 bei Issos Keilerei und ... hier muss ich unbedingt erwähnen, dass ich einmal beinahe anlässlich eines Spaziergangs im Wald von Wildschweinen, stämmigen Keilern und brünstigen Säuen hätte attackiert werden können, aber es waren gerade keine da. Im Gegensatz zu Zeugnissen altrömischer und keltischer Besiedlung meiner saarländischen Wohngegend. Wie viel davon wohl in mir steckt? Habe ich ein römisches Bein und einen keltischen Rücken? Tickt mein Hirn germanisch? Wir alle sind irgendwie Mosaiken aus kunstvoll gefertigten und verlegten Fliesen, «aber spar nicht mit dem Fugenmörtel», ermahnte mich der Onkel augenzwinkernd und mit scherzhaft erhobenem Zeigefinger. Den er nun, da Frido ziemlich leblos auf dem Asphalt lag, mir in ein Auge zu stechen versuchte, vermutlich aus Rachsucht.

«Weißt du, was ziemlich krass wäre?», fragte ich und nutzte Onkels momentanes Abgelenktsein geschickt dazu, seinen Finger aus meinem Auge zu pulen. «Wenn als Nächstes ein Ford Transit mit vier römischen Touristen über Frido rollen würde. Wollen wir wetten?»

Ich verschwieg zartfühlend, dass auf Teneriffa Touristen gegeneinander wetten, wie viel Wirtschaftsflüchtlinge innerhalb von, sagen wir, zwei Stunden ersoffen an den Strand gespült werden.

«Ford Transit?» Onkel stutzte. «Wenn schon Römer, dann Fiat Panda», sagte er und noch bevor wir uns die Hände zum Wetten reichen konnten, kam ein solcher auf Frido zugebraust, versuchte dem Hindernis auszuweichen, was aber nicht funktionierte.

«Ich hätte gewonnen», bemerkte Onkel traurig, indes konterte ich: «Nein. Die Karre hatte ein Bayreuther Nummernschild.» Womit wir bei Richard Wagner wären und nein, ich gestehe es lieber gleich, ich kann mir diesen Scheiß beim besten Willen nicht anhören, «zaudernder Zwerg» und so.

Wo wir gerade dabei sind: Für jeden Menschen kommt der Moment, in dem er nicht zaudern sollte, sondern etwas wagnern muss. Etwa fortan auf ein paar Buchstaben des Alphabets verzichten, es wird einem alles zu viel, sechsundzwanzig Stück, wer braucht schon ein X außer Franz-Xaver Kroetz, den ich in «Kir Royal» ganz nett fand, und ich wette, Frido wollte nur Abitur machen, um später ein Schickimicki-Leben führen zu können, Schampus und andere Gesöffte inklusive, teure Nutten, die sich unsereiner nicht leisten kann, also zwanzig Buchstaben täten es auch, man schont einfach seine Nerven dabei.

«Keine Zahlen über 1000.» Noch habe ich es im Ohr, Thomas' Geraune in jener hintersten Ecke des Schulhofs, wir schreiben das Jahr 1987, Thomas winkt verächtlich ab,



«das ist der Julianische Kalender», zischt er, er, der soeben in Rechnen ein Waterloo erlitten hat, weil alles Vierstellige ihn traumatisiert. Heute hat man seinen Burnout, früher wurde man anderer Dinge wegen verrückt, zu große Zahlen, zu lange Sätze, lichtlose Nächte auf wabernden Ebenen auf knirschenden Bergen, und irgendeine Stimme züngelt dir nattern das Wort «offizinell» ins Ohr und du sagst «das N ist zu viel» und die Stimme lacht und sagt: «Das kommt davon, wenn man Fliesenleger lernen will und der eigene Hirnkasten nicht gefliest ist», das nimmt einen mit, das prägt einen für den Rest seines Lebens, das ist einfach nur erschütternd, eine Wagneroper rheinsten Wassers.

Wieder so eine Pissautorin auf Facebook, die auf Duden schwört! Dazu eine Werbung von «Westfalen Grillmeister» für Schweinenacken, ICH HAB DEN SCHEISS NICHT BESTELLT! Wussten Sie, dass es einen Ort namens Schweinenacker gibt? Doch. Eigentlich heißt er Schwarzenacker, bitte googeln, aber ich nenne ihn Schweinenacker, aber das haben Sie nicht gewurst. Denken Sie mal drüber nach, wenn Sie langsam bis 1000 zählen und genau wissen, sobald Sie bei 999 sind, beginnt die gefährliche Zone mit der allzu dünnen Luft.

Zurück zu meiner Fliesenlegerei. Ich begann karrierebewusst mit Vorübungen, da war ich 13 und meine Zeit in der Hauptschule neigte sich ihrem Ende zu, Frido entschwand auf das Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium und verbrachte seine Freizeit mit seinesgleichen, Leuten, die Schiller, Wieland oder Herder hießen, derweil ich damit begann, den Boden meines Jugendzimmers mit Fliesen

auszulegen («Spar nicht am Fugenmörtel!»), welche, in Ermangelung von Fliesen, in Breite, Länge und Tiefe originalgetreu aus Zeitungspapier ausgeschnitten wurden, etwas, das man später in der Literatur die «Cut-up»-Methode nannte, was ich aber nie erfuhr, denn ich las weder William S. Burroughs noch sonst einen von diesen Haschbrüdern.

Wussten Sie eigentlich, dass «Drogen» die Vergangenheitsform von «Trog» sein kann, wenn man endlich einmal diese Dudenhörigkeit ablegt? Frido wusste es nicht, haha. Er nahm mich einmal diskret beiseite und raunte mir zu, man schreibe «Fliesenleger» neuerdings mit scharfem S, und es sei so peinlich, dass jemand, der Fliesenleger werden wolle, dies nicht wisse. Mein Gott, er war zu Lebzeiten noch dümmer als in der Stunde seines Todes.



Bei aller Vernunft besaß die Unvernunft, offenfrische Croissants in Nutellatümpel zu tunken, eine große Macht über ihn.

## Gabi Genozid

«Weißt du was?» Frido und ich saßen vor dem Fernseher. «Ich vermisse die große Samstagabendfamilienshow. Sendungen von Kulenkampff oder Frankenfeld. Oder ‹Schunkeln im Dunkeln der Geschichte›. Du erinnerst dich?»

Frido tat, als habe er meine Worte nicht gehört, doch ich wusste genau, dass in diesem Moment ein Bild in ihm sich auftat, das Bild zweier fescher junger Madeln in schwarzen Dirndl, die Original Brunzweiler Genozid-Schwestern Gabi und Manuela, wie sie ihren unsterblichen Schunkelhit sangen, «In Auschwitz und Treblinka, da hatt ich eine Finca. Holadiro, Holadirü, ach diese Zeit vergess ich nie!»

Gabi Genozid! Was für ein Name! Wir schalteten um, das aktuelle Sportstudio rief mit den Partien des neunten Spieltags der Fußballbundesliga.

Willi Schulz! Was für ein Name! Myriaden strammer SS-Obersturmführer hießen so wie er, der Vorstopper und Turm in der Schlacht, links Eisenfuß Höttges und rechts Rammbock Weber, und mitten zwischen ihnen indes Schulz, ein schon in jüngsten Jahren bedenklich kahlköpfiger Recke, er schoss nie ein Tor für die Nationalmannschaft, nicht einmal im WM-Endspiel, ja, die Existenz eines

gegnerischen Tores war ihm wesensfremd, dafür aber wurde er zum Versager in der Schlacht um Wembley, als er beim Ausgleich durch Hurst den Fuß nicht mehr zum Ball brachte. Später wurde er Handelsvertreter oder kaufte sich einen Kiosk, dieser nun gebrochene, einst so stolze arische Krieger, den man bei der Rückkehr aus London am Frankfurter Flughafen mit Mohrenköpfen bewarf, so wie man es nach der Niederschlagung des Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwest hätte machen sollen, doch der Mohrenkopf wurde erst 1923 entdeckt. Schulz trug auch dies wien Mann.

Meine erste Auslandsreise führte mich nach Österreich. Österreich! Oh du Portugal Europas, wo man wie einst zu Kanaan Wasser zu Wein die Fluten des Atlantik in die Felsen der Alpen verwandelt hat, Österreich, das du dem Fado frönst und wenn dir, ach gehn's, Herr Oberspediteursfahrer, amol fad is, dann gehst aufn Friedhof und hasst deinen Spaß und nein, das ist kein Tippfehler.

Österreich. Wo bis zum 1.1.1975 die Verwendung der Buchstaben A und H sowie der Zahl 8 verboten war, gelebter Antifaschismus, 1.1.1975, als man in Deutschland schon mit 18 volljährig wurde und in Österreich folglich mit 1 geworden wäre, wenn sie nicht noch schnell das Gesetz geändert hätten. Hierhin also führte mich mein Weg. In Klagenfurt nämlich begab es sich, dass man die 1. Weltmeisterschaften im Kochen von Aprikosenmarmelade austrug wie eine Mutter ihren Fötus, einzig aus den Zutaten Granatapfel, Meersalz und Paprika sollte der leckere Brotaufstrich gefertigt werden, als Favorit startete der Einhei-

mische Veith Fratzhammel, der Alpenwillischulz, denn auch er versagte schmäählich und musste den Titel dem Slowenen Adam Mrsch überlassen, all dies erlebte ich staunend, denn ich wollte nicht mehr Fliesenleger werden, sondern Marmeladenkoch.

Wie kam es zu diesem Sinneswandel? Es streiten sich die Gelehrten. Die wahrscheinlichste Hypothese geht davon aus, ich hätte mir auf einem Spaziergang durch die Fußgängerzone vorgestellt, eine menschengroße Acht käme mir entgegen und ich würde ihr einen solchen Tritt in die Magengegend verpassen, dass sie umfiele und zum Zeichen für Unendlichkeit würde. Ein Schock, wie man sich unschwer denken kann. Man wird schlag- respektive trittartig mit der Ewigkeit konfrontiert beziehungsweise au contraire mit der Vergänglichkeit, mithin der Wahl zwischen römischen Mosaikfliesen und schnell konsumierter Marmelade, zwischen dem in der Geschichtsschreibung völlig untergegangenen zweiten Tor der Engländer im Wembley-Finale und dem dritten, das noch am Tage des Jüngsten Gerichts – übrigens war der nächste Wagen, der meinen Cousin Frido überrollte, ein Volvo, unkaputtbar, wie mein Onkel kennerisch feststellte, ewig. Und in diesem Moment kam mir in den Sinn, dass Frido jene Acht gewesen sein könnte, die nun als Symbol des Unendlichen auf der Schnauze lag, und daran war er selber schuld, und das kam so: Frido hatte nach erfolgreich erworbenem Abitur damit begonnen, Germanistik zu studieren, eines einzigen Gedichtes wegen, das er im Zug von einer Mitschülerin namens Esther aufgeschnappt hatte. Es hieß und heißt

möglicherweise noch immer «Weltende» und stammt von einem Mann namens Jakob van Hoddis. Es habe ihn, so Frido, existenziell gepackt, und er begann mit dem Rezipat:

*Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,  
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,  
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei  
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.*

Ich gähnte. «Wart halt, das Beste kommt noch!», informierte mich Frido und fuhr fort:

*Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen  
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.  
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.  
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.*

Hupfen? Wenn das Goethe gelesen hätte, es wäre aus ihm herausgedonnert wie ein Zug aus dem Tunnel. Zehn Minuten später begegnete ich einer menschengroßen Acht, trat ihr in den Bauch und sagte, als sie stürzte: «Sorry, das ist Expressionismus, meine Liebe.» Die nun zur Unendlichkeit geronnene Acht zog den Rotz nasenaufwärts und zischte: «Alfred Döblin war der Willi Schulz des Expressionismus», worauf ich nichts zu erwidern wusste. Seit dieser Episode wollte ich Marmeladenkoch werden, und ja, Jakob van Hoddis ist seit mehr als 70 Jahren tot, von wegen «Urheberrechte», aber ich sag nicht, wie und wo er gestorben ist, um die Gefühle eventueller anwesender Ewig-

gestriger nicht zu verletzen, ganz besonders nicht die von Gabi Genozid, die nach dem Ende der guten alten Samstagabendfamilienshow irgendwie den Boden unter den Füßen verlor und während eines Ibizaurlaubs einen Felsen hinabstürzte.

«Hör zu, wie sich alles ereignet hat»,  
sagte der Onkel und ging ohne ein  
weiteres Wort seiner Wege.



## Lehr- und Wanderjahre

Ich hatte schon immer Starkstromelektriker werden wollen. Leitungen faszinierten mich, der Tod faszinierte mich, er war der kleine Bruder jener von mir so schaurig gefällten 8, die noch immer in der Fußgängerzone herumlag, ein Schwarzes Loch, welches arglose Passanten fraß und in die Zeitlosigkeit schleuderte. Ich habe schon immer Fußgängerzonen gehasst. Sie beherbergen Unternehmen, die ESPRIT heißen oder GINA-LAURA, dort hocken Frauen mit weiten Röcken, unter denen sich alle Geheimnisse des Universums verstecken, vor allem das, warum es Fußgängerzonen geben muss, wenn es doch längst keine Fußgänger mehr gibt. Mit achtzehn, kurz nach Beendigung meiner Lehre als Starkstromelektriker, machte ich meinen Führerschein und ließ mir einen schmalen Oberlippenbart wachsen. Die wenigsten Leute wissen, dass man sich morgens nass rasieren soll, weil dann im Falle einer blutenden Wunde der Austritt des Körpersekrets mengenmäßig nur etwa ein Drittel des Austritts ausmacht, der stattfindet, wenn man sich abends rasiert. «Das ist gequirelte Kacke», befand Frido, der inzwischen Anglistik studierte



und stundenlang an irgendwelchen Teichen herumsaß, um Forellen anzulocken, die der Deutsche aus guten Gründen «Fürellen» nennt. Ich hingegen hatte mir das Haar wachsen lassen, es fiel mir glatt über die Schultern, denn die Zeit des Punk war längst vorbei. Gut so. Ich hatte Punk schon immer gehasst, vor allem, weil ihm das T fehlte.

Um noch einmal auf die zum Zeichen der Unendlichkeit niedergeschlagene 8 zurückzukommen, die in der Fußgängerzone als Schwarzes Loch fungierte: Es waren eigentlich zwei, durch eine Wespentaille miteinander verbunden, und zumeist verschwanden sehr schlanke Frauen durch sie in der Zeitlosigkeit. Ich mag schlanke Frauen, im Gegensatz zu Frido, bei dem anlässlich einer Reihenuntersuchung Gerontophilie diagnostiziert worden war, die sexuelle Erregung durch alte, faltige, fettwabernde, stutenärschige, tiefbrüstige Frauen. «Und nach Tod müssen sie riechen», fügte Frido hinzu und bekam eine Erektion nach altväterlicher Sitte.

Der Tod. Der kleine Bruder des sexuellen Höhepunkts. «Meinst du, er lebt noch?», fragte der Onkel, als wir hinunter auf die Fahrbahn schauten. «Nichts ist unmöglich», sagte ich voller Überzeugung, just als ein Toyota sehr unsauber Fridos rechten Arm vom Rumpf trennte. «Der sieht aus wie mein erstes Auto, war auch ein Toyota», erinnerte sich der Onkel mit einer gewissen Sehnsucht im Timbre. «Ich erinnere mich.» Ich erinnerte mich keineswegs. «Ja. Als ihr Kinder ward, Frido und du, da sind wir damit zum See gefahren. Schwimmen.» «Ich erinnere mich nicht.» Ich erinnerte mich. Es war jenes Wochenende gewesen, als

mich der ältere Mann ins Schilf gezogen hatte, um mir «etwas zu zeigen».

«Das ist ein Sehpferdchen», sagte er. «Und der Seh heißt nach ihm.» Ich war beeindruckt. «Das ist wie mit der Leerzeit», fuhr er fort, und später, viel später, als es schon die beiden Schwarzen Löcher in der Fußgängerzone gab, stand ich grübelnd davor und überlegte, ob nicht für den Zustand, den die dem Schwarzen Loch überantworteten Personen gerade erlitten, ein Name wie «Leerzeit» nicht unklug gewählt wäre.

Den Alten im Schilf kümmerte es nicht. Erst als der Onkel dazu rief, an einem gemeinsamen Lagerfeuer teilzunehmen, trennten wir uns. Es gab Grillferkel, das nach Holzspänen schmeckte, dazu den üblichen Kartoffelsalat, was mich jetzt merkwürdigerweise an den Toyota erinnerte, aber ich glaube nicht, dass ich jemals einen Leser haben werde, der diesen verschlungen assoziativen Gedankengang jemals wird nachvollziehen können.

III. Das heißt krank auf Englisch und nicht «malade». Frido, der Klugscheißer. Danach gab ich es auf, als Marmeladenkoch zu reüssieren und, siehe oben, beschäftigte mich mit Starkstrom, der durch extradicke überirdische Leitungen durch das ganze Land geschickt wurde, sodass ich gezwungen war, auf Wanderschaft zu gehen. Ich folgte dem Strom, dem Strongstream, was nicht der Mainstream war, rastlos, mein Bündel geschultert. Es kam mir durchaus entgegen, denn meine Mutter – ein Wort, das übrigens nicht zufällig an Uterus erinnert, der Franzose sagt «mere», aber ich konnte sie einfach nicht mehr sehen und vor allem

hören, dieses ständige Herumkritisieren, der Engländer sagt «mother» und meint «motzen», «hör endlich auf zu motzen, ich gehe fort!», schrie ich eines Abends, «ich folge dem großen mächtigen Strom!», und meine Mutter meinte nur lapidar: «Tu das. Aber pass auf. Bei Uelzen soll er besonders fies sein.» Ich dankte und mied den Ort, sodass ich niemals Anja mit dem Muttermal auf der linken Brustwarze kennenlernte.

In Aachen, wo sie mit den «A»s so verschwenderisch sind, dass sie nicht mehr «B» sagen können, lernte ich den Professor kennen. Er war Linguist, aber medikamentös gut darauf eingestellt, wie er mir glaubhaft versicherte. Er saß schweigend unter einer Starkstromleitung und lauschte dem Gesang in den Drähten über ihm. Er saß indes nicht nur schweigend und lauschend, er saß auch inmitten. Inmitten einer Batterie von kleinen transparenten Behältnissen, solchen, in denen man Urin sammelt, wenn man Diabetes hat oder einen florierenden Handel mit Eigenurin betreibt. Es waren gewiss 237 dieser Behältnisse, im Folgenden bis auf Weiteres Pissfässchen genannt, und eines nahm der Professor, sobald er mich sah, in die Hand, schraubte den Deckel ab und wisperte, kurz bevor der Deckel abgeschraubt war: «Sag ein Wort. Ein einziges Wort. Geh mit deinem Mund nahe genug an das Pissfässchen und hauche es einfach hinein und dann geh zurück und halte die Schnauze, bis ich das Pissfässchen wieder zugeschraubt habe.»

Manche meiner Leser, insonderheit die Leserinnen, mögen jetzt einwenden, diese Episode sei zu marginal, um

in der Beschreibung meines Lebens ihren Platz zu finden, mein Schreibstil zudem, wie ich neulich auf Amazon las, «gewöhnungsbedürftig», und man sei, gelinde gesagt, enttäuscht, nicht mehr von Fridos Gerontophilie zu hören, wenn schon kein verwickelter Autor seit Nabokov eine Pädereastenschwarte schreibe, dann doch wenigstens ich ein paar dirty lines zu ekligem Sex zwischen Jung und Alt andersrum. Gut. Er hat mir einmal davon berichtet, sehr flüchtig, und behauptet, noch nie habe ein Mensch so sehr nach Tod gerochen, es sei berauschend gewesen und ich solle doch bitteschön einmal Freuds «Totem und Tabu» lesen, «echt mega krass, denk mal drüber nach.»

«Nicht nachdenken!», warnte mich der Professor. «Hau einfach das nächstliegende Wort raus beziehungsweise hauchs rein!» Er hielt mir das Pissfässchen an den Mund und ich hauchte mein Wort in nämliches.

## «Kartoffelpuffer.»

Befriedigt verschloss der Professor das Pissfässchen und stellte es neben die anderen.

Es stellte sich ebenfalls heraus, dass er Wörter einfieng, um sie später im Laufe eines großartigen Experiments in einem begehbaren Raum wieder freizulassen.

«Der Starkstrom», erklärte er. «Hier, unter den Leitungen, wirkt der Strom quasi wortkonservierend. Wenn ich sie dann freilasse, stromern sie wie Geister durch die Luft, kopulieren und streiten sich, verformen einander durch die Reibung der Buchstaben, ganz abgesehen von semantisch-elektrischen Turnübungen, da ist dein «Kartoffelpuffer»

recht artig gewählt, ich rechne damit, dass es mit ›Puffgänger‹ handgemein wird, übrigens ein Wort, das man bei Wieland findet, also ›handgemein‹, während ›Puffgänger‹ eher nach Herder klingt, das habe ich gestern eingefangen, also ›Puffgänger‹, nicht ›handgemein‹, irgend so eine Frau, die in einem Eroscenter für die Getränke verantwortlich ist, aber ich warne dich, das Bier dort ist so warm wie meine Hand nach zwanzig Minuten in einer Mikrowelle on dope, übrigens die Leideform von Depp.»

«Ach du Scheiße!», rief Frido zwei Jahre später aus. «Ich wollte Kartoffelpuffer machen, aber ich hab irrtümlich Nudeln eingekauft, also keine ›Nutten‹, was etymologisch sinnvoller gewesen wäre.»

Unwillkürlich musste ich dabei an den Professor denken und überlegte, was wohl aus ihm geworden sein mochte. Und weil wir gerade von Aachen gesprochen haben: Ich hasse Zwiebeln. Fragen Sie mich nicht, warum.



Zu Wolfgang Overath gäbe es an dieser Stelle nur noch zu sagen, dass auch er das Wembleytor nicht verhindern konnte, so sehr er es später auch versucht haben wollte.

## Der Andere

Mein Herz rast. Wie ein Amokfahrer durch die Tempo-30-Zone meiner heilen Welt. Meine Gedanken huschen, in hektische Sequenzen kleingeschnipselt, über die Windschutzscheibe meines inneren Fahrzeugs, so wie damals, wann war das noch?, Frido, weißt du's?, «äh», gähnte Frido, «im Zweifelsfall immer 1999», so wie damals dieses Video von Prince bei MTV, ich hab Kopfschmerzen bekommen, so schnell ging das, ganz anders als bei Eric Claptons unplugged Version von «Layla», da sieht man praktisch die ganze Zeit nur ihn, wie er Gitarre spielt und singt, und nein, das war kein Vergnügen. Meine Existenz wird von einem schwarzen Schleier verhüllt, so wie das bei einer saudi-arabischen Layla der Fall wäre, die man nicht mehr sehen kann, was vielen Menschen Kopfschmerzen bereitet, ich meine: Das hat doch nichts mehr mit Frauenrechten zu tun, oder? Haltet sie vom Steuer eurer Autos fern, versteh ich, aber entschleierte sie!

Weil ... jetzt kommts: Ich habe einen Zwillingbruder! Ist das zu fassen? Nein. Ich stehe kurz vor einer Ohnmacht, das gibt es doch nicht! Mutter! Warum hast du es mir so lange verheimlicht? Dreißig Jahre lang! Und Danke, Suff,

dass du der Alten endlich die Zunge gelöst hast! Mein Gott, seit es Privatfernsehen gibt, säuft meine Mutter wie ein Loch, wenn auch kein Schwarzes.

Er heißt Lothar, ist zwölf Jahre älter als ich, sieht mir überhaupt nicht ähnlich, wozu ich ihn beglückwünsche, ist geschieden und lebt wahrscheinlich in Bremerhaven. Wussten Sie eigentlich, warum man Bremerhaven mit «v» und nicht mit «f» schreibt? Ich nicht.

«Paralleluniversum», sagte Frido, dem die Irrungen und Wirrungen meiner Psyche nicht entgangen waren. «Lies *Totem und Tabu* von Freud, hör *The Sweetest Taboo* von Sade, nein, nicht dem Marquis, das war mal ne krass geile Sängerin und inzwischen ist die sehr alt. Wenn ich die knallen könnte, mein Gott, so muss der Tod riechen, wenn im Hintergrund eine geile Bassline wummert.»

«Meinst du?», fragte ich mit letzter Kraft. In mir stürzte gerade eine Welt zusammen. Nicht meine, aber immerhin eine.

«Ja.» Wir lagen im spätsommerlichen Gras und muster-ten den Himmel über uns. Himmel – Schimmel – Pimmel: So monotönte es mitten in mir und die Wörter wurden wie in einer Powerpoint-Präsentation von rechts nach links weggewischt. Jedwedes Anzeichen humanischer Intelli zur Gänze Klosterweg 4 gewischt Gischt. Ich tunkte meinen jugendlichen Kopf ins Meer Schweinchen gehabt, Dick. Solche Sätze, verstehen Sie dend heiß fiel mir ein, dass wer nämlich mit «h» schreibt ist dämlich und alle Dämme brachen, kotzdem richtete ich mich auf und sagte mit erstickter Stimme: «Wenn Lothar wirklich mein Zwillings-



bruder ist, dann bedeutet das ... ich habe zwölf lange Jahre in meiner Mutter Fruchtblase verbracht, zwölf vergeudete, zwölf gestohlene Jahre.»

Frido nickte. «Lies *Totem und Tabu*, da steht drin.» Er zog einen Grashalm gedankenverloren durch seine Zahnreihen, in Gedanken Sade knallend, ich hab mir später ein Video von ihr angesehen, sie ist eine Farbige mit nigerianischem Vater und Nigeria liegt da unten, wo Afrika diese Beule hat, also ganz unten an der Beule und Afrika hat sowieso immer wie das Revolverholster ausgesehen, das Frido und ich, wenn wir zu Fasching als Cowboys gingen, um unsere juvenilen Hüften geschlungen hatten. Mein Gott. Zwölf Jahre! Da hätte ich eine Dreijährige hinter die Hecke ziehen und schwängern können, da wäre ich nach fünf Jahren wegen guter Führung begnadigt worden. Und jetzt das!

«Es gibt übrigens eine Band namens TOTEM. Gewusst?»

Ich schüttelte den Kopf. Ich wunderte mich, dass sich nichts bewegte. Ich wunderte mich nicht mehr, als ich feststellte, dass mein Kopf verschwunden war. Er rollte wie ein Ball über die abschüssige Wiese und in den Schoß einer Dreijährigen, die ihm jauchzend das Nasenbein zertrümmerte.

«Ich glaube, ich löse mich auf», flüsterte ich. «Der Schock. Lothar. Da vorne rollen meine Eier, daneben tippeln meine Zehen in verschiedene Himmelsrichtungen.»

Himmelsrichtungen – Schimmelsrichtungen – Pimmelsrichtungen.

«Du solltest ihn besuchen», schlug Frido vor, der sich Jahre später selbst in seine Bestandteile auflöste, vor allem gerade jetzt, als ein ziemlich übler LKW über seinen Rumpf donnerte. SCHULZE'S LECKERE WURST. Passte. Wenn sie sich nur den Deppenapostroph abgewöhnen würden, das war wie bei Sarah-Leana, die es sich nie abgewöhnen konnte, an ihren Fingern zu riechen, nachdem sie sich im Schritt gekratzt hatte.

«Das riecht nach Tod», bemerkte Frido träumerisch. Sofort färbte sich der Himmel rot, das Leben ist ein Reimlexikon, das wissen wir doch schon. Aus einer Herde herbeimähender Wolken stürzten Schafe und zerschnitten mit ihren dito Kanten all das, was sie hienieden traf, die Dreijährige, meine Eier, meinen Kopf. Gott persönlich spendierte die elfte Gesetzestafel, auf der in groben Lettern geschrieben stand: Du solltest Lothar besuchen. Bremerhaven ist nicht von dieser, aber auch nicht aus dieser Welt. Freihafen. Im Verbund mit Bremen. Hohe Arbeitslosigkeit, überall stinkt es nach Fisch und alten Frauen. Lass deinen Cousin zu Hause, er würde sonst schwerste Orgasmen erleiden und sterben und die Friedhofsgebühren in Bremerhaven sind mit die höchsten in Deutschland. Gewusst?

Ich schüttelte den Kopf. Er war wieder da. Saß auf meinem Hals und sah scheiße aus.

«Tun Sie es nicht.»

Der Mann legte seine Füße auf den Schreibtisch und paffte die siebte Zigarette, seit ich vor zehn Minuten sein Büro betreten hatte. Er war Privatdetektiv. Ich hatte ihn

mit Recherchen hinsichtlich meines Zwillings beauftragt, seine Miene verhielß Unheil.

«Wussten Sie eigentlich», sagte ich, um die Stimmung ein wenig zu lockern, dass man einen Satz wie ‹Tun Sie es nicht› so umstellen kann, dass er ‹Nicht Sie tun es?› lautet?»

Der Detektiv drückte den Stummel seiner Zigarette an seiner Fußsohle aus, wimmerte «aua» und machte «hm». Dann sagte er: «Nein. Aber es nicht zu tun, wäre ungefähr so, als tut es Sie nicht. Kapiert?»

Ich nickte. Der Detektiv berichtete mir nun, mein Zwilling Lothar habe mit Drogen – also der Vergangenheitsform von ‹Trog›, siehe oben – eine solche Menge Geld verdient, dass man von Legalität nicht mehr sprechen könne. «Er ist durch und durch verkommen. Seine Enkelin sagt ‹Papa› zu ihm.»

Ich musste lachen. Das waren ja hübsche Verhältnisse! Wäre die Enkelin meines Zwillings also meine Nichte oder meine Großnichte? Egal. Man sagte auch nicht «der großbritische Premierminister», sondern «der britische». Ich habe den Austritt Großbritanniens aus der EU übrigens nie bedauert. Seit THE TROGGS – wir reden hier von der englischen Konjunktivkonstruktion von «Drogen» – kommt nix Gescheites mehr über den Ärmelkanal. Und der Detektiv hatte tatsächlich noch ein Ass im Ärmel.

«Ihr Zwilling leidet zudem an einer unheilbaren Krankheit. So schnell ist kein Verkehrsmittel, Sie nach Bremerhaven zu bringen, bevor Lothar seinen letzten Schnaufer tut. Also sparen Sie sich Ihr Geld.»

Gute Idee. Ich investierte das gesparte Geld in ein leckeres Pizzaessen mit Onkel und Frido, der, seit er Psychologie studierte, nur noch beim Griechen aß. Ich glaube, wegen dem Ödipuskomplex.

## Vibratorlattenimpressionen

Es wird eine Zeit kommen, da uns die Maschinen, von uns selbst erschaffen, versklaven werden. Toaster spielen Diktator, meine elektrische Zahnbürste verwüstet mein Gebiss wie Napoleon Russland. Eine CANON-Kamera, lausige 12 Megapixel, übernimmt die Weltherrschaft, dieses Scheißding von Staubsauger, das mir immer wieder die Vertreter vor der Haustür beschert, Typen in Anzug und Krawatte, mit Gebissen, bereits von ihren Zahnbürsten in blutigen Angriffskriegen plan gemacht, «Stalingrad», stöhnte Onkel, «sei froh, dass du deinen Opa nicht mehr live erlebt hast, der hat praktisch jeden Russen zwischen Rostow und Wladiwostok persönlich und mit Kusshand niedergemäht», Staubsauger, sagte ich, die sich eigenmächtig in dein Gehirn einklinken und es als Müllbeutel benutzen, wenn voll, dann wegwerfen, das, ich sage es hiermit noch einmal, wird unsere Zukunft sein.

Meine Vergangenheit hatte nichts mit alledem zu tun. Nach dem Verbot des Starkstroms im Januar 2001 meldete ich mich arbeitslos und ging zusammen mit Frido zum Amt. Frido, er studierte momentan Geschichtswissenschaften, hatte, als er noch Verwaltungswissenschaften

studierte, einen, wie er sagte, «krass coolen Trick» gelernt, wie man die Behörde locker um 500 Euro im Monat prellen konnte, und er nutzte die Gelegenheit, seine theoretischen Kenntnisse in praxi zu verifizieren.

«Du musst denen einfach klarmachen, dass du Diabetiker bist und Spezialnahrung brauchst. Erzähl ihnen von Heinrich VIII, der ist an Diabetes gestorben, eine nicht mehr verheilende, deshalb chronisch entzündete und schließlich stinkende Wunde.»

Ich gab zu bedenken, noch niemals eine meiner Gespielinnen geköpft, geschweige denn mit Diabetes angesteckt zu haben, was aber Frido mit einem kecken «Das weiß aber keine Sau» wegdiskutierte.

Meine Sachbearbeiterin hieß Anne Bolling und besaß einen bemerkenswert locker sitzenden Kopf, der, meine Unterlagen studierend, wie eine Laterne im Sturm hin und her pendelte.

«Sie hatten was mit Strom zu tun?», fragte sie und sah mich über die oberen Ränder ihrer Brille an. «Dann sollten Sie Staubsaugervertreter werden. Besitzen Sie Anzug und Krawatte?»

Ich erzählte ihr von meiner Theorie der nützlichen Erfindungen und ihres unaufhaltsamen Aufstiegs zu den Versklavern der Menschheit, sie machte «oh je!» und ich hätte wetten können, keine fünf Sekunden, nachdem ich den Raum verlassen hatte, landete ihr Vibrator karacho im Papierkorb, wo ihn am Abend die Putzfrau fand.

«Dann werden Sie Schriftsteller», entschied Fräulein Bolling (ich kann intakte Jungfernhütchen riechen, so wie

Frido den Tod riechen konnte, wenn auch nicht den eigenen, aber vielleicht lebte irgendeiner seiner Körperteile tatsächlich noch, vielleicht die zwischen zwei Ginsterbüsche gepfefferte Leber oder der linke große Zeh, der im Auspuff jenes Opel Astra streckte, der gerade – schauen Sie nur! –, eine mächtige Abgaswolke hier sich herziehend, durch Gelsenkirchen fuhr. Gelsenkirchen, das ich übrigens mied wie der Teufel Detmold.

«Schriftsteller?» Ich merkte auf. «Aber ich bin Diabetiker!»

Fräulein Bolling bewarf mich mit mitleidigen Blicken wie das aufgebrachte Fußballfanpublikum im Juli 1966 Willi Schulz, die Flasche von Wembley, mit Mohrenköpfen.

«Diabetes ist keine anerkannte Krankheit, Schriftstelleri schon. Sie erhalten 500 Euro als Starthilfe.»

«Na siehst du!», triumphierte Frido, als wir das Amt verließen. «Moment! Sei mal still!» Wir verharreten fünf Minuten schweigend, bis es im Bollingschen Büro «kling» machte. «Sie hat soeben ihren Vibrator in den blechernen Papierkorb geworfen», informierte ich Frido. «Glückwunsch an die Putzfrau», parierte der.

«Und was soll ich schreiben?»

Wir saßen in einem nahegelegenen Café. Frido bestellte sich einen Espresso mit drei Stück «Hm», aber ohne Milch.

«Hm, hm, hm. Egal. Hauptsache, die Worte sind bedeutungsschwer.»

Wussten Sie, dass Wörter und Worte nicht das Gleiche, nicht einmal dasselbe sind? Und dass man das Gleiche aus-

einander, aber dasselbe zusammenschreibt, beide aber nicht zusammen schreiben können, obwohl sie doch gleichfalls dasselbe sind? Ich wusste es nicht, aber Frido, der in Reminiszenzen an sein Germanistikstudium kramte und einen Typen namens Georg Büchner hervorzog.

«Der ist echt nicht alt geworden, aber nach dem haben sie einen Literaturpreis benannt. Das Dumme: Büchner selbst kann diesen Preis niemals gewinnen.»

«Weil er schon tot ist?»

«Nein, Dummerle, weil Büchner zu bedeutungsleicht geschrieben hat. Seine Worte sind leichter als Wasser, sie schwimmen an der Oberfläche der Vernunft.»

«Das ist ziemlich dada», warf ich den Ball zurück und orderte einen Hugo.

«Mir einen Prosecco», sagte Frido zur Bedienung, «ich bin Purist.» Und dann: «Ja, da ist was dran. Wörter, die leichter als Wasser sind, sind schwerer als Luft. Damit hat das literarische Leben hierzulande immer schon seine Probleme gehabt.»

Die Bedienung, eine ältere Dame jenseits der Sechzig, brachte die Getränke, und Frido, sofort im Banne seines Triebes, begann ein frivoles Gespräch mit ihr. Es stellte sich heraus, dass sie vormittags im Café bediente, abends jedoch im Arbeitsamt putzte.

«Schade», seufzte Frido, «dann haben Sie heute Nacht ja schon Ihre Beschäftigung.»

«Nenn mir ein schweres Wort», reizte ich Frido, «und ich mach einen schweren Roman daraus!»



Er überlegte eine Zeit lang, orderte eine Latte mit sieben Hm, verbrauchte sie sukzessive und sagte dann:

## «Grube.»

Das hätte ich ihm nicht zugetraut! Denn tatsächlich sank mir das Wort wie ein Stein durch die Speiseröhre in den Magen, wo es in Säure badete, um hernach, völlig unangreifbar geworden wie ein vokabularistischer Siegfried in seinem Drachenblut, mir nix Phoenix aus der Asche zu fahren.

«Asche ist auch gut», lobte Frido. «Grube und Asche. Nimm das als Titel und du wirst Büchnerpreise ohne Ende einkassieren.»

Nachdem wir dieses geklärt hatten, trennten wir uns und gingen unserer Wege. Noch Jahre später sollte ich mich an diese Begebenheit erinnern, denn kurz darauf verschwanden auf unerklärliche Weise mehrere Wörter aus meinem aktiven Wortschatz, darunter «Grube», «Asche», «Lustobjekt» und «Wendehammer», Wörter mit einem spezifischen Gewicht höher 3, und wurden bis zum heutigen Tag nicht mehr gehört. Nicht dass ich sie jemals vermisste. Aber komisch ist das schon.

## Ohne Worte

Irgendwann war das Alkoholproblem meiner Mutter zu offensichtlich geworden, um es unter der Rubrik «Die säuft halt so wie andere Gänseblümchen zertreten» zu subsumieren. «Why, Ma?» Auf diese klassische Frage antwortete sie lallend: «Was goeth's dich an?» Wussten Sie eigentlich, dass die Schriftstellerin Nele Neuhaus, bevor sie mit Krimis durch die Decke ging, nachts zumeist unter Decken schlief, aber niemals unter Geiern? Schabracke ist übrigens eine Satteldecke, die zwar im Reitsport, nicht aber beim Diskuswerfen zum Einsatz kommt, womit wir wieder beim Alkoholproblem meiner Mutter gelandet wären, die in einem Moment dionysischen Kontrollverlustes die folgenschwere Behauptung aufstellte, aus mir hätte, wenn sonst nichts, doch ein adretter kleiner Soldat werden können. Dies nahm mein Cousin Frido zum Anlass, sich bei der Fremdenlegion zu melden, ich wies in einem früheren Kapitel bereits beiläufig darauf hin und kann mir daher im Folgenden weitere Erklärungen ersparen.

Mein Gott, schon wieder ein Terroranschlag! Wie lange soll das noch so weitergehen? Wollen wir es zulassen, dass eine Legion Fremder in unser Land einfällt, um sich an un-

seren Werten zu vergehen? Sie pinkeln in Einkaufswagen (Wert: 28,74 €, wenn wir vorher die Pizza aus dem Sonderangebot, 1,79, herausnehmen, nur noch 26,95 €), sie würden unsere Frauen schänden, wenn wir welche hätten, die zu schänden sich lohnte, sie spuken auf 500 Jahre Neuzeit, vom Buchdruck bis zum Buchdruck, und kein Mensch erklärt ihnen den Unterschied zwischen «spuken» und «spucken». So betrachtet, erklärt sich das Alkoholproblem meiner Mutter quasi von selbst. Ich wünschte mir den Islam herbei, endlich eine hundertprozent alkoholfreie Religion, kein Wasser, das zu Wein wurde, keine Bergpredigten mit Fisch in einer trockenen Weißweinsauce, mein Onkel hatte uns in dieses Lokal eingeladen, man addierte das Datum zu den Rechnungsposten und wir staunten nicht schlecht über die Höhe, doch da mein Onkel generös wie sonst nie seinen Geldbeutel zückte, kümmerten wir uns nicht mehr darum, nur später gestand mir Frido, er habe sich, den letzten Teil dieses Satzes rekapitulierend, schwerste Gedanken, bedeutungsschwanger wie sonst, nie über Sinn und Unsinn der Kommasetzung gemacht. Womit wir wieder bei Nele Neuhaus wären, die mich übrigens einmal in einem ihrer Romane erwähnt hat, und deren Sätze kürzer, aber bei Weitem nicht so schwer sind.

Ich denke bisweilen oft an Charles Sanders Peirce, dem wir die Standardnotation für Prädikatenlogik erster Ordnung verdanken. «Du hast keinen Schimmer, was das überhaupt ist», sagte eines Tages Frido, sein bisschen Linguistikstudium durchwühlend. «Natürlich nicht», antwortete

ich, «warum sollte ich sonst auch an ihn denken, wenn ich es wüsste?» Manchmal war Frido von einer geradezu epochalen Imbezillität.

«Der Tod», jammerte der Onkel und sah die Brücke hinab, wo der Sohn, in seine Atome, Moleküle und Quarks zerlegt, von der schwarzen Materie des Universums umschwirrt wurde, «der Tod», wiederholte er und sah mich traurig an, «ist wie eine Theorie, von der man weiß, dass sie stimmt, aber keine Ahnung hat, was sie eigentlich soll.»

«Pierce», murmelte ich und dachte schon wieder an ihn. Onkel nickte. «Er war der lausigste James Bond, aber scheiß drauf, seine Frisur saß immer wie aufbetoniert und die Vaginas seiner Bondgirls waren Labyrinth, aus denen niemals ein Ariadnefaden je wieder hinausführte.»

Über meine drei Monate als im Rahmen eines «Ein-Euro-Jobs» sogenannter «Ungelernter Fachhelfer für Straßenbau» zu berichten, dazu fehlen mir die Worte. Weiter im Text.

Fräulein Anne Bolling war inzwischen zur Frau geworden, was ursächlich mit dem Verlust ihres Vibrators zusammenhängen dürfte, auch dazu hat sich Pierce erschöpfend geäußert, ich verweise nur auf *Theory of signs*.

«Na, wie wars?» Ich fragte es mit einem durchaus neugierigen Unterton in der Stimme, doch sie schaute mich nur an und antwortete nicht. Eine Linguistik ohne Worte ist möglich, aber sinnlos. «Er wollte nur an Ihre Möpfe, stimmts?» Ich fragte es mit einem durchaus mitleidigen Unterton in der Stimme, doch sie blieb stumm. Wortlos (!) reichte sie mir die Wiedereingliederungsvereinbarung, aus

der hervorging, dass ich alles in meinen Kräften Stehende unternehmen würde, Arbeit zu finden, während sie, die nunmehrige (ich liebe dieses Wort) Frau Anne Bolling ihrerseits alles in ihren Kräften Stehende unternehmen würde, mir dermaßen in die Eier zu treten, wenn ich nicht alles in meinen Kräften Stehende unternähme, Arbeit zu finden, dass ich wie ein angestochener Gummiball über die Erde hüpfen würde oder durch die labyrinthischen Vaginas der Bondgirls irrlichtern. Es wurde Zeit, sich einen Sackschutz zu kaufen.

Ein solches Suspensorium hatte zwei Monate später glücklicherweise die Firma LIDL im Sonderangebot. Doch alles kam anders, aber darüber wollen wir hier lieber schweigen.

«Hast du eigentlich gewusst, dass *Schurwolle* auf Französisch *Vol de Jour* heißt, dies jedoch, ins Deutsche zurückübersetzt *Tagesausflug*?», fragte Frido, als wir wenig später die Wiedereingliederungsvereinbarung auf Induktion, Deduktion und Abduktion abklopfen, so wie es uns Pierce gelehrt hatte. Ich schüttelte den Kopf. «Auf Seite drei wird gnadenlos abduziert», sagte ich stattdessen bewundernd und Frido musste mir recht geben.

Wo wir gerade bei LIDL sind. Wussten Sie, dass dort samstags, kurz vor Ladenschluss, Obst und Gemüse sowie andere verderbliche Waren billiger verkauft werden? Doch, es ist so. Diese Information wird dereinst, wenn die Herrschaft der uns versklavt habenden Maschinen durch eine extraterrestrische Invasion endgültig zerschlagen sein dürfte, ein Mosaiksteinchen in jenem gewaltigen Puzzle

der Menschheit sein, denken Sie nur an die Germanen oder Kelten, über die man so gut wie gar nichts weiß, weil sie keine Schrift hatten, nicht einmal Fliesen, schweigen wir völlig von Fliesenkleber. Pierce hätte dort keine Chance gehabt und ich stelle mir den Alten vor, wie er am Wochenende fröhlich in seinem Ohrensessel sitzt und gluckst, weil ihm das Germanen- oder Keltentum erspart geblieben ist. Also noch einmal, Aliens: LIDL. Samstags. Verderbliche Waren. Billiger. Ausnahme: Tiernahrung.

Apropos Tiernahrung. Sie erinnern sich an mein Befremden, die Spendabilität meines Onkels in jenem betrügerischen Restaurant betreffend? Fisch in trockener Weißweinsauce? Genau. Als wir das Lokal verließen, blieb mein Onkel abrupt stehen und schlug sich die linke Flachhand an den ebensolchen Kopf.

«Habt ihr mitgekriegt, wie die uns beschissen haben?» Er lachte und sah vergnügt auf seine Füße. «Aber sei's drum. Das Leben ist wie ein Restaurant. Zuerst füttern sie einen mit einem Vorsalat ab, das ist die Jugend. Dann bringen sie das Hauptgericht, das ist das Berufsleben, auch wenn man inzwischen längst auf etwas anderes Appetit hat. Und schließlich versprechen sie einem Nachtisch. Lecker Tiramisu, doch das Tiramisu des Lebens, es kommt einfach nicht, die Küche ist geschlossen. Capito?»

Wir nickten entschlossen. «Du solltest Philosoph werden», scherzte Frido lachend, und es war das erste Mal, dass ich meinen Onkel handgreiflich erlebte. Erst als Frido um Gnade flehte, ließ er von ihm ab und wandte sich wieder den trostlosen Dingen des Lebens zu.

## **Traktat über die Gewalt und ihre Teilung**

Als sei es gestern gewesen, so erinnere ich mich an Desiree Weixelbaum, die ich am Vortag in der Stadt getroffen hatte. Sie stand, ein Schild vor dem mageren Bauch, in der Fußgängerzone und auf dem Schild wiederum stand in ebenso mageren Buchstaben: «Bitte tun Sie mir Gewalt an!» Ich stand, keineswegs mager, kopfschüttelnd vor ihr.

«Warum nicht?», fragte sie traurig.

«Sorry, aber dein Anblick törnt mich ab. Schau nur, wie du aussiehst. Dafür ist mir mein Sperma zu schade.»

Und in der Tat: Ihr bulimischer Körper war in einen kackbraunen Parka gehüllt, an ihren Füßen erzählten kloßige Doc Martens von der triebreinigenden Wirkung unpassenden Schuhwerks, ihr Haar hing strähnig und glanzlos um das völlig ungeschminkte, um nicht zu sagen nackte Gesicht. Sonst sah sie ziemlich scharf aus, aber welches vierzehnjährige Mädchen tut das nicht, wenn man ein älterer Mann mit rarem Geschlechtsverkehr ist.

«Aber es ist doch meine Bestimmung ...» Sie weinte beinahe und tat mir leid.

«Okay, zieh dich aus», erbarmte ich mich und tatsächlich begann sie damit, sich ihres abscheulichen Parkas zu entledigen.

«Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du prächtige Titten haben könntest, wenn du jemals das sechzehnte Lebensjahr erreichen würdest?»

Sie nickte tieftraurig und reichte mir den Parka. Auf seiner Innenseite befand sich ein hübsches Etikett, darauf in großen Lettern der Warnhinweis: «DAS TRAGEN DIESER KLEIDUNGSSTÜCKES GEFÄHRDET DAS LEBEN EINER MINDERJÄHRIGEN NÄHERIN IN BANGLADESH» und darunter das wirklich herzige Foto einer zwölfjährigen Dunkelhäutigen, die scheu in die Kamera lächelte, als habe sie sonst nicht viel zu lachen, was wohl leider zutraf. Der Neger an sich ist leider nicht hedonistisch genug.

«Das sollte man auch bei Tabak tun», bemerkte ich sozialkritisch und warf den Parka achtlos beiseite. Bevor sich Desiree Weixelbaum weiter entkleiden konnte, näherte sich ein Polizist. Er war ein Repräsentant der Gewaltenteilung, Legislative, Judikative, Exekutive, und stand der Zellteilung somit näher als der Kernspaltung.

«Haben Sie vor, sich auszuziehen?», fragte der Polizist. Das Mädchen nickte. Der Polizist wandte sich mir zu. «Haben Sie vor, dieser Minderjährigen hernach Gewalt anzutun?» Ich stutzte. Hernach? Sagte dann aber, ebenfalls nickend: «Ja, sieht so aus.» Auch er nickte und ging weiter.

«Weißt du», sagte Frido wenige Stunden, nachdem ich ihm von dieser Episode berichtet hatte, «dass ich früher dachte, Judikative habe etwas mit Auschwitz zu tun?»



Ich verschwieg, dass ich mit dreizehn das Wortspiel «autsch, Witz» eronnen, im Geschichtsunterricht vorgetragen hatte, worauf mir von der Lehrerin Frau Dürrscheid dermaßen Gewalt angetan wurde, dass es sich als privates Auschwitz in meinem Traumazentrum verfestigte.

«Kennst du ‹Private Idaho› von den B 52's?», fragte mich Frido eines Tages. «Die haben zwei Sängerinnen mit Bienenkorbfrisuren dabei.»

«Deine Haare», bemerkte ich tadelnd, als die vierzehnjährige Desiree Weixelbaum nackt vor mir stand. Um uns herum hatte sich eine Menschenmenge gebildet.

«Ja, ich weiß. Scheiße.» Sie begann zu heulen. «Kein verfucktes Shampoo hilft mir und außerdem habe ich SPLISS!»

Ihr Handy klingelte. Es steckte in einer Tasche des von mir achtlos auf die Erde geworfenen Parka, Desiree hechelte zu ihm, griff in besagte Tasche und angelte besagtes Handy heraus. Es trug den Aufkleber: «FÜR DIE IN DIESEM HANDY VERARBEITETEN SELTENEN ERDEN MUSSTE EIN ZWÖLFJÄHRIGER BOLIVIANER STERBEN.»

Wahrscheinlich konnte das Mädchen mit dem Begriff «seltene Erden» so wenig anfangen wie ich, doch sie ließ es sich nicht anmerken und hauchte ein «Hi Jane» in das Handy, aus dem es irgendetwas anderes, Unverständliches heraushauchte, das witzig gewesen sein musste, denn Desiree Weixelbaum begann dermaßen zu lachen, dass ihre mageren Brüste hüpfen und sich der leger «Landestreifen» genannte Haarrückstand über ihrer Vagina bedenklich zu einem erotischen Fragezeichen verbog. «Jaha!

Ich steh grad nackig in der Fußi und lass mir von so nem alten Wichser Gewalt antun. Bei dir so?»

«Wir sollten über solche Dinge keine Witze machen, nicht mal Ausschwitze», sagte Frido später betrübt. «Alles viel zu ernst», worauf ich furchtbar zu lachen begann, hatte ich doch «Alles fiel zu Ernst» verstanden und das, obwohl ich keinen Ernst kannte.

«Du hast recht.» Ich stoppte das Lachen dermaßen abrupt, dass es Geschichte war. Die Geschichte der Gewalt und ihrer Teilung, Einstein, der es später bedauerte, überhaupt davon angefangen zu haben, dass durch die Zeitdilatation jedes popelige japanische Nest hiroshimatisiert werden könne. Desiree Weixelbaum hockte inzwischen auf ihrer Unterwäsche und plauderte mit jener mysteriösen Jane. Als das Wort «mega» fiel, stürzte meine Erektion endgültig in sich zusammen, ich verfluchte das Zaudern der Jugend, ihre ständig wechselnden Gefühlslagen, registrierte, dass sich die Menschenmenge langsam auflöste und neuen Abenteuern zustrebte, gepfählten Viertklässlern mit dekorativ aus den Hälsen hängenden zartrosa Zungen, einem veritablen Hügel extrahierter geschlechtsspezifischer Merkmale, dazu ausgeweidetes Hausgetier und unendlich vielen, mit Gewalt entnommenen Hymen, die, hätte man sie gestapelt, es einem gut bei Fuße seienden Manne ermöglicht hätten, den halben Weg bis zum Mond darauf zurückzulegen.

«In Ausschwitz haben sie ganze Kammern voller herausgebrochener Goldzähne gefunden», informierte mich Frido. «Okay», sagte ich, «netter Versuch. Heute ist alles profes-

sioneller. Es gibt ganze Fernsehsender, die von Gewalt leben, sogar öffentlich-rechtliche. Oder eigentlich nur öffentlich-rechtliche.»

Wer wusste zu diesem Zeitpunkt schon, dass auch Frido, dessen Körper träge über das Sofa unseres Wohnzimmers floss, binnen Jahresfrist selbst als jemand, dem Gewalt angetan wurde, in die Geschichte eingehen würde? Ich wusste es. Ich hatte es immer gewusst. Eines Tages würde ich ihn vom Geländer stoßen, diesen besserwisserischen Anverwandten, auf dessen Stirn ein imaginäres Etikett verkündete: «DAS TÖTEN DIESES INDIVIDUUMS SCHADET DEM ERBGUT DIESES INDIVIDUUMS».

Wieder dachte ich an Tabak, an die Verschwendung wertvoller Lungenluft, an Desiree Weixelbaum auch, von der ich, indem ich mich entfernte, nur noch aus den Augenwinkeln einen fleischfarbenen Fleck wahrnahm, das Entmenschte, gewissermaßen, die Abstraktion dessen, wofür ich beinahe einen imaginären Sohn, Eric, geopfert hätte, aber das Wort «imaginär» verwende ich ja oben schon, das ist schlechter Stil. Also lassen wir das. Vergessen wir Desiree Weixelbaum, an die ich mich erinnerte, als sei es vorgestern gewesen, und wirklich: Ich war über all das Reminiszieren eingeschlafen und ein neuer Tag hatte sich aus den Trümmern des alten erhoben, optimistisch und dräuend, zynisch und hilflos, gewaltig und voller Gewalt. Die Lichter auf den Laternenpfählen erloschen und erst jetzt erkannte man, dass von Raben versehrte Menschenkörper an ihnen hingen, und vielleicht, aber nur vielleicht gehörte einer davon Desiree Weixelbaum, die endlich ihrer

Bestimmung begegnet war, einem recht abartigen Führer, dessen Namen sie niemals erfahren sollte. Er hieß Harald Gutensohn.



Verehrte Leserin, geneigter Leser,  
unsere Leseprobe endet hier.

Wie es weitergeht, steht nur im gedruckten Buch.

Besuchen Sie unseren virtuellen Buchladen:

**[www.schraegverlag.de/shop](http://www.schraegverlag.de/shop)**

## Noch eine Rezension

Geignet für alle geisternen Arschlöcher, wie sie sich  
leider immer weiter vermehren, als sei der zum Behufe  
der Zeugung geisterner Arschlöcher ausgeübte Sex das  
Must-Make unserer Zeit!

Also ich hab das Buch nur mit Mühen zu Ende lesen  
können! Schon wieder küsst Dada den Expressionismus,  
man kann es schon fast nicht mehr ertragen!  
Und dann persifliert der Autor auch noch Arno Schmidt!  
Gehts noch? Wenn er wenigstens nicht «Pierce»,  
sondern «Peirce» geschrieben hätte! Außerdem fand ich  
den Ich-Erzähler unsympathisch. Er wirkt irgendwie  
präpotent! Sein Onkel ist okay und auch dessen Sohn.  
Leider erfährt man überhaupt keine Familiennamen!  
Wer Ludwig Ehrhard gelesen hat, kann hier nur müde  
gähnen, alle Gags sind quasi so alt wie das Wirtschafts-  
wunder und haben einen Bart. Von einem Autor erwarte  
ich wenigstens, dass er sich rasieren kann, ohne sich  
immerfort zu schneiden! Ich rate also vom Kauf dieses  
Buch ab und empfehle stattdessen irgendein anderes.  
Schade, dass man hier nicht 0 Sterne anklicken kann!

## Hansestadt Hamburg, HH

Leider ist es zu spät, dieses äußerst brisante, weil sowohl soziokulturell als auch friseurtechnisch kritische Kapitel nachträglich in das vorliegende Schrägwerk aufzunehmen. Deshalb gibt es das u. a. auch sexuell äußerst explizite Kapitel nur als Sonderbonusdownload auf der Website des Schrägverlags. Und auch das nur gegen Vorlage des Personalausweises (Personen unter 8 müssen leider draußen bleiben) und eines polizeilichen Führungszeugnisses, das ein «beträchtliches Interesse des Interessenten» nachweisen muss, zum Beispiel Geldstrafen wegen Rassismus, oder Bewährungsstrafen wegen Mord mit Todesfolge. Der Verlagsanwalt schüttelt bedenklich sein weises Haupt, aber was solls...

### **THE LOST CHAPTER**

Download: [www.schraegverlag.de/meinleben](http://www.schraegverlag.de/meinleben)



«Cremig auf der Zunge, mild schmeichelt es dem Gaumen,  
etwas bitter im Abgang: Rudolphs neues Buch irgendwo zwischen  
Amuse gueule, Dauerwurst und Brechmittel.»

RUDOLPHS GOURMETEMPFEHLUNGEN 2016

«Keine Frage, das ist Welt-, Wald- und Wiesenliteratur.  
Vor allem die Sexszenen suchen in ihrer Brachialität ihresgleichen.»

EINKAUFSFÜHRER SAAR-PFALZ-KREIS 34/2016

«Dieses Buch verwirrt. Dieses Buch fordert heraus. Dieses Buch  
hinterlässt Antworten, zu denen es keine Fragen gibt. Eine Biografie  
des französischen Altschauspielers Jean-Paul Belmondo,  
in der dieser mit keinem Wort erwähnt wird. Das ist mutig.»

LESETIPPS DES SCHREIBKURSES DER VOLKSHOCHSCHULE ALTÖTTING

«Krasse Scheiße! »

DIE FANTASYGIRLS